

den, denn nur zusammen sind wir die Kirche. Wer weiß übrigens nicht, daß bereits der Heilige Cyprian in der Mitte des 3. Jahrhunderts darauf hingewiesen hat, daß es ohne Bischof keine Kirche geben kann. Nur die Einheit von Bischof und Kirche sichert die Kirche („Über die Einheit der allgemeinen Kirche“, Kap. IV–V). Der gleiche Cyprian sagt dann, indem er seine Auffassung von der Kirche weiter entfaltet, an einer bestimmten Stelle: „... Jemand kann ein Bekenner (d. h. Märtyrer) sein, doch muß er an seinem Ort demütig bleiben, bescheiden in Lehre und in seinem Wirken“ (Kap. XXI). Hier finden wir in anderen Worten den Gedanken ausgedrückt, den ich oben darzustellen versucht habe, und zwar, daß die Gläubigen gerade in Zeiten, die jenen gleichen, die die Christen in den Tagen des Bischofs von Karthago durchmachten, nicht nur der Festigkeit, sondern auch der Demut, ja der Buße bedürfen; denn sonst würden wir beginnen, einer den anderen zu richten und die Liebe untereinander zu verdrängen, die allein die Einheit innerhalb der Kirche sichert.

Zweifellos ist es jetzt wie immer an der Zeit und notwendig, das kommunistische System in strenger Gerechtigkeit zu beurteilen, das einen Anschlag auf unser Leben und unsere geistigen Grundwerte verübte. Auch ist es an der Zeit, ohne Ausflüchte alle wirklichen Schuldigen zu identifizieren. Ebenso aber ist jetzt Buße und ein Eingestehen der Schuld im Blick auf alles nötig, was jeder in dieser oder jener Weise getan oder unterlassen hat. Eine allgemeine Anschuldigung ohne jeden Unterschied wäre freilich irrig. Sie sollte auch nicht mit dem Appell zur Buße und zur Umkehr gleichgesetzt werden, die ja eine der wesentlichen Pflichten jedes Christenmenschen darstellen und die wir alle, ohne Unterschied zu praktizieren haben.

*Nicolae Corneanu*

## Drei ÖR-Beiträge in jüdischer Sicht

In ÖR 41,2 (1992) erschienen einige Beiträge<sup>1</sup>, die sich aus verschiedenen Perspektiven mit dem Verhältnis von Christen und Juden auseinandersetzen. Im folgenden sei eine kurze Stellungnahme aus persönlicher Sicht gegeben.

Der gründliche, weitsichtige Beitrag von *Hans Ucko* lädt zur Forderung ein, ein für allemal mit der Vorstellung aufzuräumen, daß Judentum gleich „Altes“ Testament (Hebräische Bibel) ist. Ebenso ist klarzustellen, daß rabbinisches Judentum nicht normatives Pharisäertum ist. Diese letztere Vorstellung besteht hartnäckig weiter; sie gründet sich vor allem auf Darstellungen des Judentums durch Außenseiter, d. h. christliche Interpreten, die ein „normatives“ Judentum suchten und fanden. Jedoch bereits in der Antike finden wir in Talmud und Midrasch (= rabb. „Exegese“) *multikulturelle* Ansätze: Selbst magische Vorstellungen und Außenseitertum werden nicht unter den Tisch gekehrt, sondern mitverzeichnet.<sup>2</sup>

Weitere Begriffe, die immer wieder verwendet werden, sind „Spätjudentum“; wenn von „antikem“ oder rabbinischem Judentum gesprochen wird. Hier ließe sich höchstens der Begriff „mittleres Judentum“<sup>3</sup> logisch vertreten, wenn man/frau vom Judentum der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung spricht. Hierbei handelt es sich um die formgebende Periode<sup>4</sup> für Judentum und Christentum gleichermaßen.

Eine Gleichsetzung von Judentum und ausgewählter Aspekte der Hebräischen Bibel findet sich im obengenannten Beitrag, sowie in N.S. Ateeks Reflexionen über den „Rückfall in die primitive Vorstellung eines Stammesgottes“<sup>5</sup>, soweit aus der Buchbesprechung geschlossen werden kann. Ateek, der mit seiner ansonsten veröhnlichen Haltung vermutlich um sein Leben bangen muß, sieht das Judentum im wesentlichen als eine Verlängerung des biblischen Israels. Es fand aber eine kleine Revolution in hellenistischer Zeit statt, die ein radikales Umdenken brachte sowie zur Ausformung des „pharisäischen“ und des darauffolgenden „rabbinischen Judentums“ beitrug.<sup>6</sup>

Das Material gegen die Pharisäer im NT reflektiert oft Material aus der Zeit des ersten Tempels; die Devise dabei lautet: „Wir gegen sie“. Es sei jedoch angemerkt, daß auch der babylonische Talmud beißende Kritik an den Pharisäern enthält. Jesus mag in der Tradition der herausfordernden Propheten stehen, jedoch war Jesus Jude, wie Ucko betont. Jesus feierte den Schabbat und war Synagogenbesucher (obwohl nicht klar ist, inwieweit Synagogen im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung etwas mit rabbinischem Judentum zu tun hatten). Jesu Kritik mag in der Tradition der jüdischen „Selbstkritik“ gestanden haben: Die Kritik eines Juden an anderen Juden. Die Apostel beziehen sich bei dem Begriff Juden oft auf geographische, neutrale oder positive Gegebenheiten. Der Kontext wurde jedoch verändert und ließ Juden zu Gegnern Jesu werden.

Eine Veränderung des Kontexts von ideellen Auseinandersetzungen her bringt aber neue Gefahren mit sich. Als Modell für eine „Befreiungstheologie“ von Christen in der Dritten Welt, wie von Thomas Kratzer gefordert, birgt das Verhältnis von Jesus zu Pharisäern mehr Gefahren als Konzinnität: Der Antijudaismus wird so in neue Bereiche übertragen; statt der Pharisäer sieht man die Israelis als Feinde und setzt sie mit dem menschenrechtsverletzenden Regime seiner eigenen Existenz gleich. Dies findet sich auch in dem oft wiederholten Klischee, daß alles, was in Israel geschieht, sofort nachrichtenwürdig ist; wohingegen grausamste Zivilkriege und Vorgänge in anderen Ländern, wenn überhaupt, dann am Rande erscheinen. Israel hat die höchste Konzentration der Welt an Auslandskorrespondenten und ist immer im Focus des Interesses.

Für eine Befreiungstheologie ist die Gleichsetzung der Leidenden der Welt mit den Exoduserzählungen schon geeigneter. Ein neuer Herrscher eines zuvor gastfreundlichen Volkes unterdrückt als Despot die Gastassen. Die jüdisch-rabbinischen Werke sind eben keine theologisch-polemischen Schriften, wie es das NT ist, das ein besonderes Anliegen – die Mission – hat. Rabbinische Literatur ist vor allem – so banal es klingt – eine *Rechtsliteratur*, die formal am ehesten noch mit den römischen Digesten verglichen werden kann. Von der „Norm“ abweichende Meinungen von Rabbinen werden verzeichnet; es gibt selten eine Entscheidung. Dies hat, nebenbei bemerkt, zu jahrhundertlang andauernder Interpretation über das Gesetz geführt und bestätigt sich in den gegenwärtigen Strömungen des „Judentums“. Der übergreifende Terminus *minim* des Talmud bezeichnet denn auch keine bestimmte Gruppe – seien es „Häretiker“, „Gnostiker“, „Judenchristen“ –, sondern die „anderen“, die dem System nicht einverleibt werden können. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist noch, daß kein Rabbi griechisch schrieb; die Rabbinen schrieben hebräisch oder „syrisch“ (= aramäisch), um sich gegen die Übermacht

des Hellenismus zu schützen. Das Judentum in der formgebenden Zeit war vermutlich nicht einmal streng monotheistisch! Dennoch hat die Torah, das einzige Buch der Antike, das noch heute in Rollenform benutzt wird, zusammen mit dem gleichfalls am Sinai gegebenen mündlichen Gesetz stets das Judentum inspiriert.

Jesus konnte laut Petrus mit jedem essen, eben das konnten Juden nicht, in einer Zeit, in der dies – wie heute – gesellschaftlich wichtig war. Der Codex des Kaisers Theodosius zeigt die Kehrseite der Medaille: Christen wurde untersagt, mit Juden zu speisen.

Der Unterschied zwischen Volkszugehörigkeit (griech. *ethnos*) und Religion besteht für Juden selbst dann nicht, wenn sie verschiedenen Nationen und Kulturen angehören. Eine Diskussion auf theologischer Ebene ist daher kaum möglich, vielmehr muß die Auseinandersetzung in den Bereich der Exegese verwiesen werden. Nach Ateeks Auffassung haben die Christen die Prophetie der Hebräischen Bibel bevorzugt, und die palästinensische Theologie orientiert sich somit am „Gottesbild Jesu“. Das Gottesverständnis Jesu ist aber ein jüdisches! Dies ist so zu interpretieren, daß das Christentum auf dem Standpunkt beharrt, die jüdischen Schriften seien Vorläufer des NT, sofern sie nur „richtig“ ausgelegt würden.

Hierzu sei ein Beispiel verschiedener (jüdischer und christlicher) Prophetenexegese gegeben. Der römische Kaiser Julian begann im 4. Jh. aus religiösen und politischen Gründen, den Tempel wiederaufzubauen; sein Plan war, die Christen aus seinem hellenistischen System völlig auszuschließen. Einen Niederschlag des Streits um den Tempel findet sich in der rabbinischen Literatur in der Auslegung von Zephania 1,12: *Geschehn wirts zu jener Frist: ich durchforsche Jerusalem mit Leuchten*<sup>7</sup>. In einer rabbinischen Homilie<sup>8</sup> zu Chanukkah (Erinnerung an die Tempelweihe der Makkabäer) werden diese Worte Zephania als das Versprechen Gottes gedeutet, den Tempel wiederaufzubauen und die Götzendiener aus Jerusalem zu vertreiben – eben genau das, was dem Plan Julians entsprach. Auf christlicher Seite hingegen wurde der Prophetenvers als ein Hinweis auf die Zerstörung des zweiten Tempels durch die Römer (70 unserer Zeitrechnung) und die Vertreibung der Juden aus Jerusalem gedeutet. Diese konträren Deutungen desselben Verses zeigen nur, wie man bei religiösen Diskussionen nie der eigenen Hermeneutik entkommen kann. Exegese ist problematisch, und ich sehe „christliche Befreiungstheologie“ als einen Bereich der Exegese an, der mit äußerster Empfindsamkeit betrieben werden muß.

Den politischen Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern auch noch auf die Ebene der Auseinandersetzung zwischen Christen und Juden zu heben, scheint mir von daher bedenklich.

Rivka Ulmer

#### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Hans Ucko, *Christlich-jüdischer Dialog in ÖRK-Perspektive (147–160)*; Thomas Kratzert, „Antijudaismus“ nur ein westliches Übersetzungsproblem? (190-202); Laurentius Klein (Rezension): N.S. Ateek, *Recht, nichts als Recht! Entwurf einer palästinensisch-christlichen Theologie (265–267)*.

<sup>2</sup> Zur Feststellung, daß der Talmud so wenig über Jesus enthält (Ucko, S. 150), sei anzumerken, daß einiges von christlichen Zensoren des Mittelalters entfernt wurde, so z. B. eine Textstelle im Babylonischen Talmud, Sanhedrin 43a.

- <sup>3</sup> G. Boccaccini, „Portraits of Middle Judaism, 300 BCE-200 CE.“ American Academy of Religion/Society of Biblical Literature, Annual Meeting 1991.
- <sup>4</sup> Jacob Neusner benutzt den Ausdruck „formative Judaism“ in seinen zahlreichen Publikationen.
- <sup>5</sup> Klein, S. 266.
- <sup>6</sup> Ellis Rivkin, A Hidden Revolution. Nashville, Abingdon, 1978.
- <sup>7</sup> Buber/Rosenzweig-Übersetzung.
- <sup>8</sup> Midrash Pesigta Rabbati, 8. Diese Homilie reflektiert Ereignisse aus dem 4. Jahrhundert.

## Freikirchenforschung 1992

Daß Kirchengeschichte sich nicht nur um die auffälligen großen Kirchen bemüht, sondern auch die Seitenlinien und die kleinen Kirchen ins Auge faßt, ist eher die Ausnahme. Eben mit diesem Gebiet beschäftigt sich seit einigen Jahren der Verein zur Förderung der Erforschung freikirchlicher Geschichte und Theologie (VEfGT). Im November 1992 erschien die diesjährige Ausgabe der „Freikirchenforschung“, ein 46 Seiten umfassendes Berichtsheft des an der Universität Münster angesiedelten Vereins. Dieser bietet mit der „Freikirchenforschung“ einen Überblick über den derzeitigen Forschungsstand in Deutschland.

Überblicksartikel über die Evangelisch-methodistische Kirche, die Freien evangelischen Gemeinden, die Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche und die Siebenten-Tags-Adventisten ergänzen einen Aufsatz des Ersten Vorsitzenden Professor Robert C. Walton: „Freikirchentum und Puritanismus“. Besondere Bedeutung wird die Bibliographie 1990 und 1991 zur Geschichte der Freikirchen gewinnen, die auch zahlreiche, teils entlegene Veröffentlichungen zu Seitenthemen wie „Fundamentalismus“ oder „Glaubensmissionen“ bietet.

Der 1989 gegründete Verein, dessen Satzung und Mitgliederliste ebenfalls in dem Berichtsheft enthalten sind, hat inzwischen 100 Mitglieder. Seine nächste Jahrestagung plant der Verein vom 6.–8. Mai 1993 im sächsischen Herrnhut zum Thema „Herrnhuter Pietismus und die Freikirchen“.

Mitglieder erhalten die „Freikirchenforschung“ regelmäßig zugesandt, Nichtmitglieder können ein Exemplar bei der Geschäftsstelle beziehen: VEfGT, Westfälische Wilhelmsuniversität, Seminar für Neue Kirchen- und Theologiegeschichte, Universitätsstraße 13–17, W-4400 Münster.

*Frank Fornaçon*

### *Hinweis der Schriftleitung:*

Das Studiendokument des ÖRK „Der christliche Glaube und die Weltwirtschaft“ (vergleiche dazu auch ÖR 4/92, S. 509) liegt jetzt auf Deutsch vor und kann zum Gegenwert von Sfr. 7,50 in Genf bestellt werden (WCC-Publications, P.O.Box 2100, CH-1211 Genf 2).